

Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 5 (1910-1911)
Heft: 6

Buchbesprechung: Bücherschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

rung, die treffende Beobachtung der Volksfitten, die treffliche, in kurzen Umrissen gegebene Zeichnung lebenswahrer Gestalten. So sind die Typen des Gendarmen, des Lehrers, des Wirtes, der Gesundbeter richtig gesehen und als Menschen von Fleisch und Blut auf die Szene gebracht. Mächtig setzt die Handlung wieder ein im 3. Akte, als der Doktor es unternimmt, dem Pfarrer über den Überglauben in seiner Gemeinde die Augen zu öffnen. Die Erkenntnis, daß die Tätigkeit seines Lebens ohne Erfolg war,

zerschmettert den Pfarrer. Auch der 3. Akt ist ausgezeichnet durch Bilder von Wirksamkeit und Saftigkeit: so die Szene der Gesundbetreu, der Schlüsselwindel.

Das Drama ist ein erfreuliches Kunstwerk, wenn auch eine gewisse Tendenz — das einseitige Bestreben, eine bestimmte Anschauung aus der Welt der Religion als die allein richtige hinzustellen — die Reinheit des Kunstwerkes etwas stört. Der Erfolg des Abends war für den Autor ein hoherfreulicher. Meiningen Tagblatt.

Bücherschau

Künstlergut, Künstlerhaus, Kunsthaus.
Neujahrsblatt 1911 der Zürcher Kunstgesellschaft von Hans Trog. Beer & Cie., Zürich.

Der neue Universitätsbau Zürichs, dessen Erdarbeiten eben in Angriff genommen werden, damit er sich dermaleinst an der schönsten Stelle, die man aussuchen konnte, zur Seite des eidgenössischen Polytechnikums, hoch über dem ehemaligen Künstlergut erhebe, hat es nötig gemacht, daß in den poesievollen Garten, den Klopstock und Goethe auf dem Wege zu Johann Jakob Bodmer schauten und durchmaßen, in den traulichen Winkel des 18. Jahrhunderts, in dem der junge Zürcher Robert Faeßi seine „Zürcher Idylle“ spielen läßt, eine Lücke geschlagen wurde. Ein Stück Zürcher Poesie mußte mit der Errichtung des neuen Universitätsbaues, dessen moderne Monumentalität den sonnigen Zauber einer vergangenen Zeit aus dem Umkreise scheuchen wird, geopfert werden.

Im Auftrage der Zürcher Kunstgesellschaft, der daran lag, im Geiste das nun ge-

fallene Künstlergut zu erhalten, hat Hans Trog im Neujahrsblatt 1911 es unternommen, Wiege und Ausgangspunkt der namhaften Künstlervereinigung in Wort und Bild festzuhalten zu einer Zeit, die mit der Gründung des Moserschen Kunthauses am Heimplatz einen Markstein und eine Epoche bedeutet. Ich habe das mit künstlerischer Sorgfalt gedruckt, ausgestattete und auch so geschriebene Gedenkblatt, das, als historisches Merkblatt, auch von der ökonomischen Seite das Wachstum des Kunstdankens in Zürich beleuchtet, mit großer innerer Anteilnahme gelesen. Wenn es einen Erweis gibt für die kulturell künstlerische Hebung einer Stadt, ja eines ganzen Landes, für das Maß des künstlerisch Möglichen, für die Kraft und Opferfreudigkeit der Kunstliebhaber: dann ist es die nicht immer sonnige, häufig genug ergebnungsreiche Geschichte einer solchen Künstlergesellschaft. Dr. Hans Trog ist der Mann dafür, diese Geschichte, besonders aus den letzten zwei Dezennien, zu schreiben. Er, der früher in

Basel und dann in Zürich eigentlich das künstlerische Allgemeininteresse durch regelmäßige Berichterstattung wacherhielt, dem kein Talent, kein Talentchen entging und der selbst dann das mühevolle, höchst undankbare Amt des Chronisten gewissenhaft und rechtlich versah, wenn er mitten im Streite der Meinungen stand, hat, in großzügiger Weise für die Großen sich einsetzend, für die Kleinen plädierend, wie er als Statthalter der Kunst am Theater wirkt, die Spuren der Zeit am deutlichsten wahrzunehmen Gelegenheit gehabt.

Die drei Haltepunkte dieser Geschichte, „Künstlergut“, „Künstlerhaus“, „Kunsthaus, ergaben die Kristallisierungspunkte seiner Arbeit. In diesen drei scharf geschilderten Bauwerken, von denen die zwei ersten schon nicht mehr sind, wird auf Grund eines gewissenhaft durchgeforschten Altenmaterials der Anfang, die Arbeit, der Fortschritt, der Zielpunkt der Künstlerarbeit Zürichs lebendig. Das Kunsthause am Heimplatz redet nun seine eigene Sprache. Dies Neujahrsblatt verdient nicht minder deshalb einen Ehrenplatz, weil neben der Historie der Kunstgesellschaft den eindrucksvollen Reproduktionen des neuen Kunsthause, das alte liebe Künstlergütli im Bilde erhalten ist.

Carl Friedrich Wiegand

Hans Hart. „Liebesmusik“. Eine Alt-Wiener Geschichte. 1910, bei L. Staackmann in Leipzig. 363 S. 4 M.

Es war im Lenz des Jahres 1821. Da küßte der Maler Rocco della Scala, der letzte aus dem Geschlechte der Scaliger in Verona, das braungelockte Töchterlein Karla des Wiener Regierungsrates Georg Apfalsterer auf den Mund. Und wie Heyses Mädchen von Treppi den Kuß des Venezianer Advoakaten, so konnte Karla den ihres Schwagers nimmer vergessen, und gleich dem Mädchen von Treppi wartete auch sie

auf die Wiederkehr des heimlich Geliebten. Der aber hatte das dumme Ding längst vergessen. Auf Schloß Pötzleinsdorf weilte er, in den Armen der wollüstig-leidenschaftlichen, schönen Frau Aga von Geymüller. (Wer dächte bei ihrer Absicht, die kleine blonde Stieftochter Maria mit dem Geliebten zu vermählen, nicht an „Sodoms Ende“, wer bei der schweren Erkrankung der Kleinen, die die Liebessehnsucht nach dem schönen Rocco verzehrt, nicht an die Gestalt Leas in Heyses „Kinder der Welt“!) Karla wußte das nur zu wohl, und als im Parke der Rivalin rot die Johannisseuer aufloderten, stellte sie den Ungetreuen vor die Wahl zwischen ihr und der andern. Und der Maler wählte, und er spielte der Frau Aga zum Abschied auf, heiß und gewaltig, daß es laut den Park durchdrang: Beethovens Sturmlied. Und da folgten zwei Wesen den Klängen: Der verweichlichte Türk Scheffet, der Rivale Roccos bei der syrenhaften Frau, und Karla. Und während das Ungetüm von einem Moslem, täppisch und riesenhaft wie der ungeschlachte Huhn in Hauptmanns „Pippa“ — über dem Beisammensein Agas und Roccos laut aufbrüllte, stürzte Karla, auf den Tod verwundet, davon, zu dem ältlichen Besitzer des „rosenroten Hauses“, dem Doktor Guldener, der sich längst um ihre Hand bewarb, und als Rocco und Frau Aga erschienen, stand vor ihnen ein verlobtes Paar.

Es ist ein merkwürdiges, seltsam romantisches Buch, das uns Hart hier bietet. Schlösser ragen auf und Ruinen und Friedhöfe, auf denen es ganz à la Heine zugeht. Das nächtliche Verona zieht an uns vorüber, nicht weniger ausführlich und trocken als im Baedeker. Und in alles hinein leuchtet der Mond, greift lebend und wehend die Natur....

Rocco kann Karla nicht vergessen, und

Karla nicht den Rocco. Und nach langen Irren führt ein Fest beim Regierungsrat (man vergleiche damit das Fest in Heyse's „Paradies“!) sie wieder zusammen: Shakespeares leidenschaftsglühende Liebestragödie wird vorgeführt, im lebenden Bild. Und Rocco spielt den Romeo der schein-toten Julia Karlas. Und während eine Sonate Beethovens durch den Saal ihre Klänge ausströmt, küßt Romeo die Julia, und diese flüstert ihm zu: „Wenn du mich brauchst, ruf mich. Ich komme . . .“ Und Rocco braucht sie, und sie geht zu ihm, wie Monna Vanna zum Feldherrn von Flo-renz, wie Judith zu Holofernes, wie Irene zu Rubek, und wie Rubek das Bild Irene's, so gestaltet Rocco das der Geliebten . . . nackt, in ihrer ganzen leuschen Schönheit. Und Karla opfert sich der Zukunft des Malers della Scala, opfert sich ihm wenige Wochen vor ihrer Vereinigung mit einem andern, ältern und ungeliebten, mit dem reichen Arzte Guldener! . . . Da schmieget Rocco seinen Plan: Am Polterabend will er Karla entführen. Sie aber sieht nur noch einen Ausweg: den Tod. Und, von den Eltern und einem ungeliebten „Grafen Paris“ bedrängt, greift sie gleich Julia zum rettenden Fläschchen, als aber-mals Beethovens Musik entscheidend in ihr Geschick eingreift, um sie auf ewig mit dem Geliebten zu vereinen. . . .

In sprunghafter, mehr andeutender als ausführender Form zieht Bild um Bild an uns vorüber, traumhaft, schattengleich, und doch voll heiß pulsierenden Lebens. Dieses Leben aber erscheint mehr denn einmal gar seltsam verzeichnet: Um Mitternacht sitzt Rocco im Amphitheater zu Verona. Nach Mitternacht besucht er Kirchen, betrachtet er Gräber und Fresken, trifft er die Tante Karlas in Gesellschaft von Offizieren vor einer Schenke, sucht er den Veroneser Fried-

hof auf, um dort an sich selbst Hand zu legen, und er wird von eben jener Tante daran verhindert. Bisher in Saus und Braus, ein echter Don Juan, dahinlebend, von wahrer Liebe unberührt, greift der Spötter Rocco nun plötzlich zum Dolch, weil er nicht ertragen kann, daß Karla, die er doch so ganz vergessen hatte, einem andern angehören soll, und Tante Dorine führt ihn ins Leben zurück, indem sie ihn bittet, ihr Bild zu malen! — Wer glauben kann, der glaube. Ich kann es nicht, ebensowenig, wie ich an die absolute Echtheit des Märchentones in dieser so naiv klingenden Sprache, dieser belebten Natur zu glauben vermag. Wenn eine Wendung, wie die, daß das Schicksal, die Erinnerung, die Sehnsucht, die Liebe oder das Glück auf einen zukommt, daß der Frühling oder der Morgen oder das neue Jahr ein junger Herr sei, daß die Hände des Weines etwas umspannen usw. in einer Dichtung einmal vorkommt, dann wirkt sie poetisch. Bis ins Unendliche wiederholt, wird sie zur Manier, die ebenso abstoßen muß, wie allzuhäufig bei den Haaren herbeigezogene Bilder: „Und dies Haus würde rosenrote Wangen haben vor Freude“ . . . „Als der Abend langsam der Nacht die Hand reichte“ . . . „Wenn die graue Hexe sich in mein Haar wühlt“ (wobei niemand an das Ergrauen denkt) . . . „Die Blumengeister glaubten sicher, daß ihr süßer Atem den Rat Apfalterer nicht schlafen lasse“ . . . „Die grünen Kastanienfinger gingen im Winde heftig gestikulierend auf und ab“ . . . „Nun schwiegen auch die Gouvernanten des Menschenlebens, die Uhren“ (! !) . . . „Die Uhren der Campaniles wiesen die Geister zur Ruhe“ . . . „Als der September langsam sich sein Grab schaufelte“ . . . „Die weiße Wolkenkuh trägt ein himmelblaues Bändchen“ . . . „Bald bekam das Eisen rote

Baden" . . . „Der Himmel schüttelte Hermelin auf diese arme Erde“ . . . und was der schönen und gemachten Bilder mehr sind.

Doch anderseits: Wie viel frisches, unmittelbares Empfinden in diesen knapp und wortkarg gehaltenen Liebesdialogen, welche Farbenpracht in jenen Szenen, wo Beethovens unsterbliche Musik den Hörern zum unausweichlichen Schicksal wird: in der gleich einem Shakespeare'schen Sommernachtstraum dahintollenden Johannisnacht mit ihrer an den „Katzentsteg“ und „Pippa“ gemahnenden sinnlichen Schwüle, und in der wundervoll beschriebenen Feier im „Grünen Kreuz“, dem Hause des Rats! Welch feiner Humor in den mit meisterhafter Realistik geschilderten Vorbereitungen auf die Hochzeitsfeier! Welch intime Kenntnis des eigenartigen Biedermeiermilieus mit all seinen Sitten und Gebräuchen! Und endlich und trotz aller Maniertheit: Welch liebevolles Verständnis für die Natur und ihre zahllosen Schönheiten! Vor so vielen Vorzügen vergessen sich Stilwidrigkeiten und psychologische Unebenheiten und Unzulänglichkeiten, unter denen oft auch die Charaktere leiden, leicht, um so mehr, als der Dichter, dessen Ruhm kaum älter als ein Jahr, vor welcher Zeitspanne er seinen ersten Roman: „Das heilige Feuer“ veröffentlichte, noch sehr jung scheint. Wer darum ein Freund seiner Milieu- und Stimmungskunst ist, deren Wurzeln im Herzen ihres Schöpfers zu suchen sind, der möge das schöne Buch nicht ungelesen lassen.

Dr. S. Markus

John Flaxmans Zeichnungen zu Sagen des klassischen Altertums. Leipzig, Inselverlag 1910.

Flaxmans Name war, wenn nicht in England, so doch auf dem Kontinente jahrzehntelang fast verschollen; in neuerer Zeit wird er wieder mehr genannt. Klinger er-

wähnt ihn in seinem trefflichen Werklein über Malerei und Zeichnung; in der „Bildenden Kunst“ erfuhr er 1908 eine lichtvolle Würdigung; auch die neuere Winkelmann-Literatur wird ihm gerecht. Sympathische Worte fand für ihn Anselm Feuerbach, der sich gerne daran erinnert, wie er als Kind in kranken Zeiten Flaxmans Blätter zur Ilias auf das Bett gelegt bekam, während ihm der gelehrtte Vater den Homer erst griechisch, dann in Übersetzung vortrug. Auch uns sind Flaxmans Umrisszeichnungen aus Schwabs Sagen bekannt, und wie ein Gruß aus den „Tagen des Knaben“ berührt es einen, wenn man heute in einem Bande solcher Kunst blättert. In der, vom Inselverlage herausgegebenen Lese treten uns die künstlerischen Absichten des Zeichners allerdings klarer vor die Augen als in den sehr freien Nachzeichnungen von Niepenhausen und Schnorr, die eine weit größere Verbreitung gefunden als die, heute sehr seltenen, zum Teil verschwundenen ersten Drucke. — Flaxman, ein schottischer Bildhauer, lebte von 1755 bis 1826, meist in Rom. Er war in Wort und Werken ganz Anhänger Winkelmannscher Ideen, die, an der damals wiedergefundenen griechischen Antike gebildet, das Wesen der ganzen Kunst, auch der Malerei, in plastischer Wirkung suchten. Die Farbe war wenig geschätzt, nur die Linie war maßgebend; entscheidend für den Wert einer Schöpfung war das Minimum von rein linearen Mitteln, mit denen eine Form wahrscheinlich und edel erreicht wurde, eine Komposition Ebenmaß und Gleichgewicht fand. Das griechische Vasenbild erschien als letztes Ideal. Flaxman hat in seinen zyklischen Folgen, die alles auf einfachste Umrisse und möglichst auf Zweidimensionalität des Raumes abstellten, so sehr einer Kulturstromung seiner Dezennien genügt,

so sehr die „edle Einfalt und schlichte Größe“ der Antike (wenigstens im Zeitgeschmack) zu neuem Leben erweckt, daß er den Beifall der besten jener Epoche gefunden; Goethe, Schlegel, Klopstock preisen ihn begeistert. — Aber ist er deshalb auch für uns noch lebendig? Packt er den jungen Homerleser immer noch? Wir glauben, auf die Jugend muß solche Kunst, ganz abgesehen von ihrer Tendenz, immer wirken, weil sie der Phantasie so viel Spielraum übrig läßt, weil sie nur andeutet, anregt und deshalb so viel weniger verleidet als alle die Illustrationen, die ein Thema ausspinnen und wo möglich mit glattem Zierrat verflachen. Da ist auch heute Flaxman bei all seiner Herbheit und Lebensfremdheit unendlich viel besser. — Dem reifen Menschen ist ein objektiver ästhetischer Genuß vor den Auszehrungen des Klassizismus nur schwer mehr möglich. Weil wir solche Kunst nur in ihrer historischen Bedingtheit werten können, erscheint sie uns wohl wie ein interessantes Dokument; der Geist einer Theorie spricht zu uns, aber nicht der Geist der Zeichnung; die Absicht mag uns meist künstlerisch erscheinen, während wir über die, einer fremden Technik (der Plastik) und einer fremden Zeit entlehnten Ausdrucksmittel kritisch räsonnieren müssen. Das schon hauptsächlich deshalb, weil uns Flaxman ja allermeist in den Stichen Pirolis und späterer bekannt ist, die von der individuellen, lebendig an- und abschwelenden Strichführung des Künstlers so gut wie keine Idee geben. Die Reproduktion hat weit mehr Konzessionen an den Zeitgeist gemacht als

der Plastiker und Zeichner, der sich z. B. in seinen Blättern zu Dantes göttlicher Komödie als freie, genial schöpferische Persönlichkeit ausweist. — Überaus interessant ist zweifellos ein Vergleich der griechischen Blätter mit den, ganz aus modernem Geiste geborenen Lithographien Max Slevogts über das gleiche Thema. Auch diese Blätter zur Ilias (Verlag von A. Langen, München) sind mit dem geringsten Aufwand von technischen Mitteln geschaffen. Slevogt ist aber doch eine malerische Weichheit gelungen, die uns das pulsierende Leben wahr macht, die Raum und Luft und Licht gerade so weit zu geben vermag, wie es die Ästhetik des Materials gebietet — und weit genug um die Illusion zu weden und zu hegen; sie nicht in Kälte und Lebensfremdheit zu erstarren. So findet Slevogt eine ganz individuelle Interpretation der ewigen epischen Werte aus jener alten Zeit, eine Anschauung, die dem modernen Menschen das Antike wohl näher rückt und weit mehr vivifiziert als das Flaxman mit seiner antikischen Gebärde heute noch vermag.

Nichtsdestoweniger begrüßen wir die Ausgabe des Inselverlages, die in ihrer Sprache Jungen und Alten noch mancherlei zu sagen hat. Die knappe, aber vielseitig orientierende Einleitung des Herausgebers, Ernst Beutler, wird auch dem Kulturhistoriker willkommen sein. Besonders erwähnt sei, daß die Zeichnungen auch als Ergänzungsband zu der Inselausgabe von Schwabs bekannten Sagen erschienen sind.

J. C.

■ Der Artikel: *Das Vaterländische in Gottfried Kellers Gelegenheitsgedichten* von F. O. Schmid kann wegen verschiedener eingetretener Verumständigungen erst in nächster Nummer fortgesetzt werden.

Für den Inhalt verantwortlich der Herausgeber: Franz Otto Schmid. Alle Zusendungen sind unpersonlich an die Schriftleitung „Die Alpen“ in Bern zu senden. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Druck und Verlag von Dr. Gustav Grunau in Bern.